

Zeitschrift: Études de Lettres : revue de la Faculté des lettres de l'Université de Lausanne
Herausgeber: Université de Lausanne, Faculté des lettres
Band: - (1989)
Heft: 4

Artikel: Zur Übersetzung der "Disparition" von Georges Perec
Autor: Helmlé, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-870680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR ÜBERSETZUNG DER «DISPARITION» VON GEORGES PEREC

Dans son roman, *La Disparition*, Perec a renoncé à l'emploi de tous les mots qui comportent la lettre E. Cette technique de l'écriture lipogrammaticale crée des problèmes de traduction particuliers. Le traducteur doit non seulement respecter la technique d'écriture mais encore rendre le récit dans une autre langue.

Das Charakteristikum des vorliegenden Textes von Georges Perec ist der völlige Verzicht auf die Letter E. Die Methode, deren sich der Autor hier bedient, ist das Lipogramm, sein Roman mithin ein lipogramatischer Roman, das heisst, eine lange «Wortfolge, in der aus Gründen literarischer Spielerei ein bestimmter Buchstabe ausgespart bleibt».

Der Zwang, ohne diesen in fast allen europäischen Sprachen häufigsten Buchstaben auskommen zu müssen, lässt die Aussage- und Erzählmöglichkeit so stark zusammenschrumpfen, dass an die Stelle einer Welt des Überflusses und der literarischen Ausschmückung eine Welt der Kargheit und der sprachlichen Enthaltbarkeit tritt. Was der Autor an Menschen, Dingen, Ereignissen, Zuständen, Verwicklungen vorführt, sind immer nur durch die Methode bedingte Ausschnitte des Seins, und die durch diese Sprache beschworene Realität erscheint als ein Zerrspiegel möglicher Wirklichkeiten.

Einer der Gründe für Perec, sich bei der Abfassung seines Romans des Lipogramms zu bedienen, war der, neue Möglichkeiten zu erproben, die ausgefahrenen Gleise des traditionellen Romans zu verlassen, nach anderen Wegen zu suchen, «verfestigte, starr gewordene Formen der Sprache aufzulösen und zu unterlaufen, ein fester Grundzug aller modernen, vor allem aber

der experimentellen Literatur seit Beginn des Jahrhunderts». Unter diesem Aspekt betrachtet gewinnt Perecs Roman seine volle Bedeutung. Nicht nach Originalität um jeden Preis strebte er, sondern er wollte herausfinden, wie weit sich die Grenzen der Sprache versetzen lassen, ohne dabei auf irgendwelche Gattungen des Vortrags in seinem Roman zu verzichten. Einfache Erzählung wechselt also ab mit Argumentation, Schilderung von Ereignissen mit Dialogen, theoretische Erörterungen mit Monologen, Zusammenfassungen von Romanen der Weltliteratur mit der Ausbreitung von Mythen usw.

Das Gezwungene und oftmals Gestelzte des Ausdrucks, vor allem in den theoretisierenden und explikativen Passagen, das häufig künstlich Anmutende hat sicherlich mit der Auslassung eines Buchstabens zu tun, zumal eines so wichtigen und häufigen, wie es das E ist, doch Künstlichkeit, die Literatur immer ist, stellt sich hier eben ganz offen als das dar, was sie ist, sie gibt nicht eine Realität vor, die sie nicht sein kann, sondern nur die aus Sprache und mit Sprache erzeugte.

Der Entschluss, bei der Herstellung eines Textes auf einen oder gar mehrere Buchstaben des Alphabets zu verzichten, führt zu Zwängen, die das Schreiben zwar erschweren, es paradoxerweise aber auch erleichtern können. Zu den Zwängen, die das Schreiben erschweren, gehört zum Beispiel, dass bestimmte Dinge nicht mehr gesagt, bestimmte Sachverhalte nicht mehr benannt werden können. Der Autor ist gezwungen, seine beschränkten Mittel so ökonomisch wie nur irgend möglich einzusetzen, und der kleine Ausschnitt von Welt, den er zeigt, ist genau der, den seine Sprache, die er freiwillig reduziert hat, ihm zu zeigen erlaubt, womit sich einmal mehr der Satz Wittgensteins bewahrheitet, dass die Grenzen seiner Sprache auch die Grenzen seiner Welt sind.

Doch dieses Sprachkorsett, das ein Auswuchern in mehrere Richtungen nicht mehr zulässt, bedeutet nicht nur Einengung, sondern gibt auch Halt, wird zur Stütze. Die Beschränkung auf eine lipogrammatistische Sprache schreibt dem Autor nicht nur die Wortwahl, sondern auch weitgehend den Stil, oft genug die Thematik vor. Die Story entwickelt sich nämlich aus der Sprache heraus, sie wird gewissermassen am Gängelband der Sprache geführt, nicht mehr der Autor erzählt, sondern die Sprache. Das heisst zugleich, dass, ausgehend von dem verfügbaren Wortmaterial, eine Geschichte mit ihren Personen, ihren Intrigen, ihren Verwicklungen, ihren Folgerungen sich fast selbständig aufbaut,

unabhängiger von der Phantasie des Autors als von den Gegebenheiten der Sprache.

Bei der Übersetzung eines lipogramatischen Textes sind zunächst einmal die gleichen Schwierigkeiten zu überwinden, doch jenes Korsett, das sich beim Schreiben des Originaltextes als Halt und Hilfe erwies, wird für den Übersetzer zur Zwangsjacke. Die Zwänge, die schon dem Autor zu schaffen machten, haben sich bei seinem Vermittler in die andere Sprache verdoppelt, denn der muss nicht nur ohne einen bestimmten Buchstaben auskommen, er soll darüber hinaus auch noch mit diesem beschränkten Wortmaterial eine vorgegebene Geschichte mit allen ihren Peripetien möglichst getreu und nahe am Original bleibend nacherzählen. Er kann nicht mehr die Sprache selber erzählen lassen, denn dann wäre sein Text keine Übersetzung mehr, sondern er muss sich so weit wie möglich an das Handlungsgefüge der zu übersetzenden Erzählung halten. Er ist dem Text verpflichtet, der lipogramatisch zu sein hat, er ist dem Autor verpflichtet, der unter seinem Namen seine Geschichte übersetzt und nicht etwa die Geschichte des Übersetzers erzählt wissen will, er ist dem Leser verpflichtet, der nicht nur verlangt, dass man ihm die Methode an einem handlungs- und spannungsreichen Text exemplifiziert, sondern auch durch die Übersetzung hindurch das Original kennenlernen will, er ist vielem und vielen verpflichtet und soll es nach Möglichkeit allen recht machen.

Dabei hat es der Übersetzer solcher buchstabenreduzierter «Spieltexte» mit einer ganzen Reihe zusätzlicher Schwierigkeiten zu tun. Er soll die Methode nachvollziehen, ohne die ein Text nie und nimmer zum lipogramatischen Text wird, er soll den Stil des Autors weitgehend wahren, er soll möglichst die Worte des Originals wiedergeben, selbstverständlich die Handlung beibehalten, obgleich doch der Verzicht auf einen Buchstaben die Sprache soweit mechanisieren kann, dass sich automatisch ein anderes Handlungsgefüge ergibt, er hat auf Rhythmus und Sprachmelodie zu achten, er soll das Original nicht verlängern und nicht verkürzen, er darf Verse nur als Verse übersetzen, was ihm jedoch Kritiker ankreiden, die eine Theorie darüber haben, weshalb Verse in Prosa übersetzt werden müssen, er soll dafür sorgen, dass sich seine Übersetzung wie eine Übersetzung liest, er soll dafür sorgen, so verlangt es eine andere Schule, dass sich seine Übersetzung wie ein Originaltext liest, während er doch nicht verhindern kann, dass sich seine Übersetzung zunächst einmal wie ein Lipogramm liest. Hier zeigt sich, dass die Frage nach

der «fidélité» bei bestimmten Übersetzungen tatsächlich zweitrangig ist, dass die literarische Übersetzung durchaus eine eigenständige, sich von anderen deutlich abgrenzende Literaturgattung sein kann.

Der Verzicht auf die Letter E bringt im Deutschen eine viel grössere Beschränkung mit sich als im Französischen. Von der Unverzichtbarkeit des E zumal im Deutschen kann sich leicht überzeugen, wer versucht, einen ganz normalen Satz zu schreiben oder zu sprechen. Legt man es nicht bewusst darauf an, wird das E in den seltensten Fällen fehlen. Hinzu kommt, dass im Deutschen mit dem Fortfall des E auch alle unbestimmten sowie alle bestimmten Artikel des männlichen und weiblichen Geschlechts fortfallen, Relativsätze nur noch höchst selten oder in umgangssprachlichen Wendungen und Verbiegungen möglich sind, Mehrzahlbildungen nur noch in ganz geringer Zahl vorkommen, nämlich die atypischen auf s, Deklinationen weitgehend ausscheiden, an Konjugationen im Plural nicht mehr zu denken ist und sich die Möglichkeit, den Infinitiv zu gebrauchen, an einem Finger abzählen lässt. Soll dem Leser der Übersetzung in etwa der gleiche Eindruck vermittelt werden, wie ihn der Leser des Originals hat, soll ihm das gleiche ästhetische Vergnügen zuteil werden, wie es, hoffentlich, auch der französische Leser hat, ist das «richtige» Wort, auf das es sonst ankommen mag, nicht immer das richtige, und die Synonyme, die der Übersetzer in den Nachschlagewerken findet, nützen ihm möglicherweise gar nichts, da sie genau das besitzen, was sie für die Übersetzung untauglich macht. Hier hilft nur noch die Umschreibung, das mühsame sprachliche Herantasten an Sachverhalte, Vorgänge, Ereignisse, mit denen uns der Autor vielleicht nur deshalb konfrontiert, weil sie ihm in seiner Sprache keine Schwierigkeiten machten, ihm keinen Widerstand entgegengesetzten. Das ausschliessliche Schielen auf Verständlichkeit jedoch würde gerade bei dieser Art von Texten zu einer Verfälschung des Originals führen, da sich der Übersetzer in die Gefahr brächte, «mehr dem Publikum zu dienen als dem zu übersetzenden Werk».

Eugen HELMLÉ